

Mein Schlusswort in der Heinrich Zschokke-Angelegenheit

Autor(en): **Zschokke, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **8 (1911)**

PDF erstellt am: **03.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748562>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

an der Grenze steht „der schwarzen Wolken blasse Lippen, die so müd sich wölben“, und oft ist diese Grenze überschritten, verblüfft uns der Verfasser mit affektierten Einfällen, kommt aus dem Gewählten ins Gesuchte, schwelgt im Aufwand großer Worte. Meister Hofmannsthal leistet ihm dabei Gesellschaft.

Wie sich die Jüngsten immer der neuesten Richtung anschließen! Ehemdem waren es schwülstige Lehrgedichte, oder einfältigliche Nachtigallenromantik; vor kurzem noch debutierte man mit einem Stück naturalistisch detaillierten Elends. Heut also raffinierte Sensationen. Und es ist wirklich interessant, mit welcher Selbstverständlichkeit diese Wilde-, Verlaine- und Hofmannsthaltöne, die noch vor kurzem fremde Wunder waren, von den Jüngsten aufgenommen werden. Daneben ist aber noch für viel Naivität, Jugendlichkeit und Tüchtigkeit Platz, und unausbleiblich ist der jähe Wechsel zwischen beiden Extremen. Auch die Diktion ist oft genug ein stammelndes Raffinement, ein raffiniertes Gestammel. Aber das Raffinement werde nur zur Natur, werde organisch einverleibt, dann bedeutet es eine wirkliche Bereicherung!

Üblicherweise sollte ich diese Kritik mit so etwas wie „vielversprechend“, „große Erwartungen“ beschließen. Ich verzichte auf diese Tröstung, konstatiere aber noch einmal: Schon im vorliegenden Drama steckt tatsächlich sehr viel; es mag nicht geraten sein, aber es ist interessant.

ZÜRICH

ROBERT FAESI



MEIN SCHLUSSWORT IN DER HEINRICH ZSCHOKKE-ANGELEGENHEIT.

Wenn ich in der schwebenden Frage nochmals das Wort ergreife, so geschieht es, um meiner Genugtuung über die Art, wie Herr Professor Dr. Harry Maync meinem „Offenen Briefe“ begegnet ist, Ausdruck zu geben. Es kann wohl nur auf einem Missverständnis beruhen, dass er mich an zwei Stellen der Ungerechtigkeit zeiht. Wenn nämlich der Autor sagt: „Über Zschokke muss noch literarisch gearbeitet werden — die vorliegende elementare Grundlegung greift dem nicht vor“ (p. VI); und: „Dass über Zschokkes literarische Werke im Rahmen dieser Arbeit nur resumierend gehandelt werden kann, ist selbstverständlich. Eine rein literarische Kritik derselben bleibt eine Aufgabe für sich“ (p. 93); wenn ferner die „Konfrontation mit Kleist“ als „mehr eine rein menschliche“ bezeichnet wird (p. VI); und wenn endlich auf den literarischen Teil der Schrift (einschließlich des Exkurses über Kleist, p. 62/72) bloß $\frac{2}{5}$ des Textes, dagegen genau $\frac{3}{5}$ auf den historisch-biographischen Teil entfallen, oder das Verhältnis¹⁾ sich, ohne jenen Exkurs, gar wie 1:2 stellt: da darf der Leser doch mit Recht annehmen, dass er es im wesentlichen mit einer historisch-biographischen Arbeit zu tun habe. Der Grund, weshalb meine Ausstellungen größtenteils (doch nicht ausschließlich!) den historisch-biographischen Teil betreffen, ist der:

¹⁾ Sogar das Kapitel „Heinrich Zschokke als Schriftsteller“ ist zu einem vollen Drittel rein historisch, p. 81/89.

wegen meiner persönlichen Beziehungen zu Heinrich Zschokke beschränkte ich mich darauf, zu prüfen, wie das *Tatsächliche* behandelt ist und wie die Beweise geführt werden, und versagte mir, Werturteile zu kritisieren. Naturgemäß wurde ich so mehr auf den historisch-biographischen Teil geführt und hatte den literarischen, wo jene vorwiegen, zu meiden. Indem ich mich strikte dieser notwendigen Beschränkung unterzog, sah ich nicht voraus, dass meine persönlichen Beziehungen gleichwohl gegen mich ausgespielt würden. Ist es denn nicht natürlich, dass für das Andenken eines hartangegriffenen Mannes gerade ein Nachkomme eintritt, sofern dieser in der Lage ist, es unter Vermeidung subjektiver Gesichtspunkte zu tun?

Herr Professor Dr. H. Maync hat es mir sodann als Ungerechtigkeit angerechnet, dass ich über die Anerkennungen, welche die Dissertation enthalte, hinweggegangen sei. Da ich, wie bemerkt, Werturteile überhaupt außerhalb der Diskussion ließ, so blieben natürlich auch die Anerkennungen auf der Seite. Ernsthafter Wille, gerecht zu sein, hätte übrigens ganz andere Gelegenheiten gefunden. (Zum Beispiel die Feststellung, dass die Dramen, die Kleist 1801 vorlas, sich erst in Anfangsstadien befanden; die Untersuchung, ob und wie weit der Wunsch der Verteidigung gegen heftige Angriffe Veranlassung der Selbstschau war; Herkunft, Erziehung, Ausbildung, Befangenheit im Rationalismus hätten zur Erklärung, aber nicht zur Belastung verwendet werden müssen etc.) —

Ganz gewiss war auch Heinrich Zschokke nicht ohne Fehler; wie hätte das gerade bei einem Manne sein mögen, der von Anfang an seinen Weg selbst suchen musste? Nicht in dem törichtem Glauben, ihn gegen alle und jede Vorwürfe schützen zu müssen, habe ich zur Feder gegriffen, sondern weil es mir um die Wahrheit zu tun war, die mir und seinen Nachkommen allen einzig wert ist. Wenn Vorwürfe erhoben werden, dann dürfen wir einen auf vorurteilsloser Prüfung gegründeten Nachweis verlangen; gehässigen Entstellungen entgegenzutreten, wird unsere Pflicht und unser Recht bleiben.

Damit ist für mich die Sache erledigt.

AARAU, 24. Mai 1911.

Dr. ERNST ZSCHOKKE.



SCHAUSPIELABENDE

Die Sommersaison im Pfauentheater lässt uns noch erwünschte Novitätenreize genießen. Von zweien soll hier die Rede sein.

Frederik *van Eeden*, der Niederländer, hat sich als Erzähler bekannt gemacht. Als Dramatiker lernten wir ihn nun kennen. *Ysbrand* betitelt sich seine vieraktige „Tragikomödie“, die eine Dame ins Deutsche übertragen hat. Ob dem Stück eine Novelle zugrunde liegt, ob es von Anfang an als Bühnenwerk gedacht war, darüber weiß ich nichts. Sicher scheint mir, dass die dramatische Literatur einen Zuwachs durch das Stück nicht erfahren hat. *Ysbrand* hat das Herz einer verheirateten Frau (entsinn' ich mich recht, so war er Hauslehrer bei ihren Kindern) entflammt, aber sie trennten sich vor jenem Abend, an dem man nicht weiter zu lesen pflegt. Doch leider